



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schöne Literatur

Adolf Sterns Nachlaß. Als Adolf Stern am 14. April 1907 gestorben war, habe ich ihm, der ja auch ein alter Mitarbeiter der Grenzboten war, hier (66. Jahrgang Nr. 49 und 50) einen eingehenden Nachruf gewidmet und gesagt, daß über seinen literarischen Nachlaß nach seinem Hervortreten noch zu sprechen sein würde. Die inzwischen herausgegebenen Theaterkritiken Sterns habe ich (68. Jahrgang Nr. 23) gewürdigt; heute kann ich darauf hinweisen, daß der nachgelassene Roman des Dichters „Die Ausgestoßenen“ zu Ostern (im Xenien-Verlage zu Leipzig) in die Welt gehen wird. Dieser Roman war Sterns Lieblings- und, wie das so oft geht, zugleich sein Schmerzenskind. 1890 begonnen, war das Buch bei seinem Tode mit Ausnahme von zwei längeren Stellen endlich fertig geworden, ein zweibändiges Werk, das in seinem Grundgefühl an Sterns älteren Roman „Ohne Ideale“ anknüpft, aber den Rahmen weiter und größer spannt. Der letztwilligen Bestimmung gemäß ist nun von Professor Karl Neuschel in Dresden das Buch herausgegeben, dem jeder Verehrer Adolf Sterns mit lebendigem Interesse entgegensteht. Neuschel hat auch gemeinsam mit Professor Heinrich Loebner in Danzig Adolf Sterns Fortsetzung zu Wilmar's bekannter Literaturgeschichte (bei R. G. Elwert in Marburg) nebst Wilmar's Werk selbst soeben mit vielfachen Verbesserungen und der Fortführung bis auf die Gegenwart herausgebracht. Insbesondere ist der ganze Apparat zum Wilmar gründlich durchgesehen und sehr stark umgearbeitet worden.

Dr. Heinrich Spiero-Hamburg

Carlos und Nikolas auf dem Meere. Von Rudolf Johannes Schmied. (Verlag Erich Reiß, Berlin.)

Die moderne Literatur ist überreich an Kinderbildern. Es handelt sich da meist um feine und manchmal überfeine Seelenschilderungen von vornherein unkindlicher Kinder, in denen schon das ganz unnaive, zerrissene Wesen des späteren reifen Menschen zutage tritt. Als Kontrastbild hierzu ist eigentlich

nur das oft kopierte Mangengemälde der Mag und Moritz zu nennen. Das Kind, wie es im Leben von jedem tausendmal zu finden ist, mit seinen natürlichen robusten Regungen, empfindend gewiß, aber noch nicht empfindlich und empfindsam, bestimmt der Freude und dem Schmerz zugänglich, aber doch nicht mit solcher Dauer und Intensität an jeden Eindruck hingegeben und ihn zu Ende denkend wie die neuesten Seelenzerfaserer, die ihr eigenes unkindliches Wesen auf die dargestellten Kinder übertragen — und das Unnaive wirkt dann am unnaivsten, wenn es sich für naiv ausgeben will! — das ganz normale Kind also scheint mir in der modernen Dichtung selten geworden. Der „Anatol“-Auspruch: „Man muß immer genau so gesund wie die anderen, man kann aber ganz anders krank sein als jeder andere!“ enthält vielleicht das ganze Geheimnis der modernen Literatur. Ihr Vorzug und ihre Schwäche liegen darin; und wo es sich um Kinderbildnisse handelt, überwiegt doch vielleicht die Schwäche . . .

Da ist es denn eine angenehme Überraschung, in R. J. Schmieds anspruchslosem Buch so einem in der Dichtung langentbehrten normalen gesunden Jungenpaar zu begegnen. Der Dichter hat dies Normale, Typische stark betont. Sowie Carlos und Nikolas von ihrem Hauslehrer (auch einem Typus; Mischung: deutscher Pedant und deutscher Idealist) fast niemals einzeln angeredet werden, sondern immer als „Karl und Nikolaus“, so heben sie sich auch nicht sonderlich individuell voneinander ab, erscheinen dem Leser vielmehr immer als zwei gesund unartige, aber entwicklungsfähige Kinder, deren bisweilen drollige Streiche nicht von ausnehmend edlem Wesen zeugen. Das mag nicht viel sein, aber wie die Dinge liegen, ist vielleicht gerade das Wenige einmal erfreulich. Weil es nämlich das Natürliche ist.

Und schließlich und natürlich wie diese beiden Jungen zeichnet der Verfasser auch die mannigfachen Bilder, die an Carlos und Nikolas vorüberziehen. Ihr deutscher Vater schickt sie zur Erziehung aus Argentinien nach Deutschland hinüber. Die Eindrücke dieser Reise bilden

den Inhalt des Bandes, der somit mehr ein Skizzenbündel als eine einheitliche Erzählung darstellt. Erotische Landschaft, Seezeichnungen, Bilder aus den verschiedenen Schichten der Dampferpassagiere sind meist so festgehalten, wie die Kinder das alles sehen, also zugleich scharf und doch etwas oberflächlich, dabei aber immer unverkünstelt. Nur ein-, zweimal vergißt der Verfasser, daß er mit Kinderaugen sehen will, und gibt seelisch tiefere Darstellungen; sie glücken ihm und erregen im Leser den Wunsch, auch ernstere Lebensfahrten von diesem Manne beschrieben zu sehen. Ich weiß nicht, wie weit N. J. Schmied derartigen Aufgaben gewachsen sein wird; aber sicherlich wird er ihnen eines entgegenbringen, was heute zum Seltensten gehört: schlichte Natürlichkeit. K.

Drei eigenartige Erzählungen hat **Jrene Forbes-Mosse** in einem Novellenband „**Verberichten und Andere**“ (S. Fischer, Verlag, Berlin, Preis M. 2,50) vereinigt. Das Kleine Mädchen der Titelnovelle, das über seiner französischen Grammatik ins Träumen kommt, ist ein gar köstliches Persönchen mit seinen halb drolligen, halb melancholischen Betrachtungen, die es beim Anblick von Großmutter's Bildnis anstellt. Ein feiner Lavendelduft scheint diesen Bildern aus der Vergangenheit zu entsteigen, als die noch lebten, liebten und litten, die längst von uns gegangen, deren Namen und Geschichte wir kaum noch kennen. Manchmal klingt der Ton der Erzählung, als ob wir in einem Märchen von Andersen läsen. „Entsagung“ könnte man die beiden anderen Novellen „Glück in Dornen“ und „Eiselotte“ nennen; denn beide Heldinnen müssen entsagen: die stolze, kraftvolle Britta dem geliebten Mann, der bereits andere Fesseln trägt, und die träumerische Eiselotte, die ihre holde Jugend einem alternden Manne zu eigen gibt. Über den Erzählungen liegt eine duftige, goldene Herbststimmung, die durch den feinen, immer wieder aufblitzenden Humor noch leuchtender wird. Diese Menschen entsagen, aber sie tun es lautlos; sie geben ihr Liebstes mit blutendem Herzen hin, aber sie verlieren niemals sich selbst. W. J. R.

Ludwig Seegers Übersetzung des Aristophanes. Der neuen Auflage der Werke des

Aristophanes, die jüngst bei Cotta, Stuttgart und Berlin (Bibliothek der Weltliteratur) in drei wohlfeilen Bänden erschien, ist eine biographische Einleitung „Ludwig Seeger“ von Hermann Fischer vorangestellt, der liebevoll Seegers (1810 bis 1864) Leben und Wirken schildert. Wilhelm Schmid gibt einen Überblick über die Geschichte der deutschen Aristophanes-Übersetzung bis Goethe und Wieland und von Wieland bis Droysen und Seeger. Die neue Ausgabe hat die Einzeleinleitungen und die Anmerkungen weggelassen, Seegers „Epistel an einen Freund“ ist beibehalten. Erfrischend berührt uns Seegers Stellungnahme gegen die Prüden; er tritt bewußt für diese Poesie ein, die sich nicht nur im Ather hadet, und er verteidigt es, daß seine Übersetzung nicht kürzt. Und auch wir können uns an dem Urteil erfreuen, das die Herzogin Anna Amalia von Weimar über Aristophanes abgab, als sie ihn mit Wieland las: „Ich finde an ihm sehr viel Vergnügen, sein beißender Witz ist unerschöpflich, und mit alledem hat er so viel Grazie, daß man ihm alles gern vergibt, selbst seine schmutzigen Sachen.“

Dr. Karl Polheim = Graz

Naturwissenschaften

Aus fernen Welten. Eine volkstümliche Himmelskunde. Von **Bruno Bürgel**. Mit vielen Abbildungen. Pr. M. 3,—. Ullstein, Berlin.

Vor mir liegt die zweite Auflage dieses durchaus populär und wirklich fesselnd geschriebenen astronomischen Lehrbuches, dessen Verfasser allzu bescheiden in seiner Vorrede sagt, daß dasselbe dem großen Publikum, dem körperlich arbeitenden Manne, der werktätigen Frau vornehmlich gewidmet sei zur Erholung nach des Tagewerkes Mühe und Plage. In der Tat wird aber selbst derjenige, welcher sich mehr mit der Sternenkunde als der gebildete Durchschnittsmensch unserer Tage befaßt hat, das vorliegende Buch um so mehr des Lesens wert erachten, als es abgesehen von einer wahren Fülle interessanter astronomischer Tatsachen reich ist an tiefen philosophischen, ja, ich möchte fast sagen frommen Gedanken und dazu hie und da auch die gewaltige Poesie, die zu uns aus des Himmelsraumes fernsten Fernen redet, zu Worte kommen läßt.

Der Verfasser des Buches ist ein „Selmademan“ im edelsten Sinne des Wortes, dessen Kühnes, selbständiges Emporstreben als völlig vermögensloser junger Mann auf einem so hochwissenschaftlichen Gebiete in der Tat große Bewunderung erregen muß — für die deutsche Jugend ein höchst belehrendes Beispiel dafür, was eiserner Fleiß und heldenmütiges Aussharren zu erreichen vermögen. Bruno Bürgel wurde im Jahre 1875 in Berlin geboren. Er wurde, da sein Vater, der im Dienste Schliemanns arbeitete, früh starb und ebenso seine Mutter, mittellos in sehr jungen Jahren der Fürsorge von armen Verwandten, Arbeitsleuten, anvertraut. Seinen hauptsächlichsten Unterricht genoß er in einer Dorfschule, die über Lesen und Schreiben nur wenig hinausging. Da haben es denn auf einsamer Dorfsur die großen Himmelslichter dem hochbegabten Knaben förmlich angetan. Er wollte Astronom werden, und er ist es auch geworden, freilich auf einem Wege voll von Dornen, Mühsal und Hindernissen. Als armer Junge mußte Bürgel nach seiner Entlassung aus der Volksschule Fabrikarbeiter werden. Im Alter von zwölf Jahren hatte er schon seine erste Sternenkarte angefertigt, und fortan targte er mit jedem Pfennig, um sich astronomische und sonstige wissenschaftliche Bücher zu kaufen. Drei ganze Jahre eifrigen Sparens und der Entbehrung waren für ihn nötig, um sich in einem Trödlerladen ein kleines Marine-Fernrohr im Preise von dreißig Mark zu erstehen. Während der Mittags- und Vesperpausen lag der junge Mann neben den Maschinen und lernte in seinen astronomischen Werken, von seinen natürlich mehr realistisch gesinnten Arbeitsgenossen als „Sternengucker“ nicht selten verhöhnt. Mit achtzehn Jahren fing Bürgel an, sich Quadranten und andere Meßinstrumente selber zu verfertigen. Ein Jahr später machte er selbständige Berechnungen über die Stellungen der Jupitermonde und faßte sich ein Herz, diese Arbeit dem bekannten Astronomen W. Meyer, dem kürzlich verstorbenen Direktor der Urania-Sternwarte, zu überreichen. Dieser hochsinnige Mann erkannte sofort die weitgehende Genialität des jungen Fabrikarbeiters und machte es ihm möglich, sein Wissen mehr zu vervollständigen.

Später studierte Bürgel Astronomie und Philosophie an der Berliner Universität, wo sich auch der verdienstvolle Direktor der Königl. Sternwarte, Prof. Förster, seiner warm annahm.

Daß ein so klarer Denker und schriftgewandter Mann wie Bruno Bürgel, der sich anfänglich gezwungen sah, sich ohne irgendwelche fremde Hilfe den Weg zum Wissen auf dem Gebiete ferner Welten zu bahnen, den Laien mit leichter verständlichen Worten in die Wunder des Himmels einzuweißen versteht als die Mehrzahl der akademisch gebildeten Gelehrten, kann man sich leicht denken. Meisterhaft weiß Bürgel zu gleicher Zeit zu belehren und angenehm zu unterhalten, ja ich wage zu sagen: das Lesen seines Buches wirkt beruhigend und erhebend auf Gemüt und Geist ein. — Und von wie vielen verschiedenen mit der Astronomie zusammenhängenden Dingen ist in dem vorliegenden Buche die Rede! Besonders anziehend geschrieben und interessant sind die Kapitel „von den Kometen“, „von den Kometen und der Kometenfurcht“, „vom Mars — einer zweiten Erde“, sowie das Kapitel „vom Jupiter und Saturn, den Riesen des Sonnenreiches“. Von geistreichen philosophischen Ideen durchweht ist u. a. namentlich das letzte Kapitel, welches die Lebensgeschichte der Sterne behandelt, von den Grenzen unserer Erkenntnis spricht und einem Auferstehen im Weltenraume nach gewaltigen Katastrophen. — Über dreihundert größtenteils vortreffliche Illustrationen dienen dazu, das Gesagte noch anschaulicher zu machen.

Dessen bin ich gewiß, daß Bürgels Buch „Aus fernen Welten“ in der populär-wissenschaftlichen Literatur unseres Landes einen hervorragenden Platz einnehmen und daß es der Gebildete ebensogut wie der weniger Gebildete, der Kulturhistoriker ebensogut wie der Freund der Naturwissenschaften mit großer Befriedigung lesen wird. Überraschen kann es dabei denn auch nicht, daß das Buch kürzlich in einer zweiten Auflage von wiederum dreißigtausend Exemplaren erschienen ist, nachdem die erste ungemein schnell vergriffen war.

Dr. C.